Dies und das

Objekttyp: **Group**

Zeitschrift: **Nebelspalter : das Humor- und Satire-Magazin**

Band (Jahr): **98 (1972)**

Heft 42

PDF erstellt am: **23.05.2024**

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Inhalten der Zeitschriften. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern.
Die auf der Plattform e-periodica veröffentlichten Dokumente stehen für nicht-kommerzielle Zwecke in Lehre und Forschung sowie für die private Nutzung frei zur Verfügung. Einzelne Dateien oder Ausdrucke aus diesem Angebot können zusammen mit diesen Nutzungsbedingungen und den korrekten Herkunftsbezeichnungen weitergegeben werden.
Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Die systematische Speicherung von Teilen des elektronischen Angebots auf anderen Servern bedarf ebenfalls des schriftlichen Einverständnisses der Rechteinhaber.

Haftungsausschluss

Alle Angaben erfolgen ohne Gewähr für Vollständigkeit oder Richtigkeit. Es wird keine Haftung übernommen für Schäden durch die Verwendung von Informationen aus diesem Online-Angebot oder durch das Fehlen von Informationen. Dies gilt auch für Inhalte Dritter, die über dieses Angebot zugänglich sind.

Ein Dienst der *ETH-Bibliothek*
ETH Zürich, Rämistrasse 101, 8092 Zürich, Schweiz, www.library.ethz.ch

http://www.e-periodica.ch

Peter Heisch

Sturm im Wasserglas

Es sei dem Autor gleich von vornherein gestattet, aus reinem Selbsterhaltungstrieb vor diesem Stück zu warnen. Die folgende Szene stimmt nur insofern mit der Wirklichkeit überein, als wir darin gewisse Realitäten zu erblicken geneigt sind, wofür der Verfasser allerdings keinerlei Verantwortung übernehmen kann. Wer sich aber trotzdem mit ihm anlegen möchte, dem muß es freilich unbenommen bleiben, sich dieserhalb an das jeweilige Kantonsgericht zu wenden.

Die Farce ist aus jenem Stoff gemacht, den man zu normaleren Zeiten zweifellos für eine Tragödie verwendet hätte. Die Bühne, die nicht unbedingt eine solche zu sein braucht, da wir uns in das Handlungsgeschehen auch ganz gut mit etwas Phantasie hineinzusetzen vermögen, stellt ein Boulevardcafé dar. Weit im Hintergrund leuchtet noch weißer Firnschnee von den Bergen. Eine Palme seitlich gibt zu verstehen, daß wir uns irgendwo im Süden oder zumindest in einem renommierten Kurort aufhalten. Entgegengesetzt davon erblicken wir die Umrisse einer gewaltigen Röhre, die senkrecht vom Schnürboden herabragt. An ihrem unteren Ende befindet sich ein entsprechend großer Wasserhahnen, aus dem eine braune, übelriechende Flüssigkeit unablässig in einen mächtigen Holzzuber tropft. Wie es der Spielleiter anstellen soll, den beschriebenen üblen Geruch zu verbreiten, bleibt seinem Einfallsreichtum überlassen. Vielleicht bedient er sich dazu eines Korbs fauler Eier, oder er zettelt etwas Schweinemist über die Bühne. Unter besonders günstigen Voraussetzungen braucht er auch nur das Fenster zu öffnen. Jedenfalls muß die Geruchsimpression für die Zuschauer so naturalistisch wie möglich ausfallen und bis in die hinterste Ecke des Saales wahrzunehmen sein. Entsprechend der Klassenordnung des Publikums in unseren Theatern läßt es sich leider nicht vermeiden, daß Inhaber teurer Plätze davon am nachhaltigsten belästigt werden. Der Autor spricht deshalb den betroffenen Zuschauern sein tiefstes Mitgefühl aus, bittet um Nachsicht für seine ungewohnte Forderung, die dem besseren Verständnis des Stückes dient, und meldet gleichzeitig das Urheberrecht als Erfinder dieser neuen Theaterform an. (Bei der bloßen Lektüre des Textes empfiehlt es sich, dieselbe bei geöffnetem Ochsnerkübel vorzunehmen.)

Der Gestank ist derart infernalisch, daß die Hauptdarsteller, drei Herren und eine Dame, in Gasmasken beisammensitzen. Auf dem runden Tisch in ihrer Mitte steht ein Glas Wasser, das deutlich sichtbar gelblich verfärbt ist.

Hans-Georg (lässig die Beine übereinanderschlagend): Es ist doch immer wieder ein beglückendes Erlebnis, in dieser bezaubernden Landschaft weilen zu dürfen.

René: Wasser, Himmel und Berge führen ein wechselhaft lustiges Spiel.

Hans-Georg: Diese verführerischen Konturen haben so etwas Unentrinnbares. Jungfräuliche Ufer kränzen die blaue Fläche des Sees, in dem sich die Umrisse der Berge spiegeln.

René: Mit einem Wort: bukolisch, einfach bukolisch.

Sergio: Ja, die Natur geht hier verschwenderisch mit ihren Gaben um. Nicht wahr, unsere Prospekte versprechen wirklich nicht zuviel.

Die Dame (von den Schwärmereien der Männer scheinbar unberührt): Und was enthält das Glas da vor uns auf dem Tisch?

Sergio (beflissen): Oh, allerbestes, kristallklares Wasser aus einer unserer Quellen.

Die Dame: Kristallklar? Das soll wohl ein Witz sein. Merken Sie denn nicht, wie trüb es aussieht?

Sergio: Das hat weiter gar nichts zu bedeuten. Es handelt sich dabei vielmehr um eine Eigenart – sozusagen um ein ganz besonderes Charakteristikum, wissen Sie. Schon die Dichter der Neuzeit rühmten die bernsteinfarbene Verfärbung unseres Wassers. Das kommt vom Eisengehalt und ist sehr heilkräftig.

Die Dame: Nun schön, dann trinken Sie es aus!

Sergio (sich windend): Unmöglich! Ich trinke niemals Wasser, nur Wein und abends etwas Whisky. Das Wasser ist für unsere Gäste.

Die Dame (an Hans-Georg und René gewendet): Und Sie, meine Herren, wie wär's mit einem Schluck bekömmlichen Quellwassers?

Hans-Georg (heftig abwehrend): Ich habe im Moment überhaupt keinen Durst.

René: Mir hat der Arzt das Wassertrinken strikte verboten.

Die Dame: Zu eurem Glück! Die ganze Sache ist nämlich oberfaul. Schönfärberische Augenwischerei! (Reißt sich entschlossen die Gasmaske vom Gesicht.) Soll ich euch einmal etwas sagen? Euer Wasser ist dreckig und versaut. Damit ihr's ganz genau wißt: Es stinkt bereits zum Himmel.

Die Männer sitzen zunächst regungslos da, wie vom Donner gerührt. Es herrscht betretenes Schweigen. Endlich erhebt sich Sergio auf schwankenden Beinen, rauft sich die Haare und bricht in furchtbares Wehgeschrei aus.

Sergio: Ogottogottogott, Annabelle, wie konnten Sie es bloß wagen, hier bei uns einzudringen, um das heitere Bild sonnenbeglänzten Friedens zu zerstören? Sie hatten die Stirn, es auszusprechen. Entsetzlich! Wir sind verloren. Ein Fluch wird fortan über uns lasten, durch Ihre Schuld!

Im Wasserglas auf dem Tisch beginnt es zu brausen; Dampf steigt daraus hervor und kringelt zur Decke. Die Szene verdunkelt sich nach und nach, so daß wir vorläufig nicht wissen, wie die Groteske noch enden wird.

Konsequenztraining

Das Interesse der Schweizer, möglichst gut und viel zu verdienen, ist längst weltbekannt. Verdienen, wohlverstanden. Denn eben sagte die Leiterin der Frauenabteilung des Kantonalen Arbeitsamtes Basel in einem Interview: «Dienen will man heute sowieso nicht mehr.»

Boris

Dies und das

Dies gelesen: «Immer mehr Freizeit.»

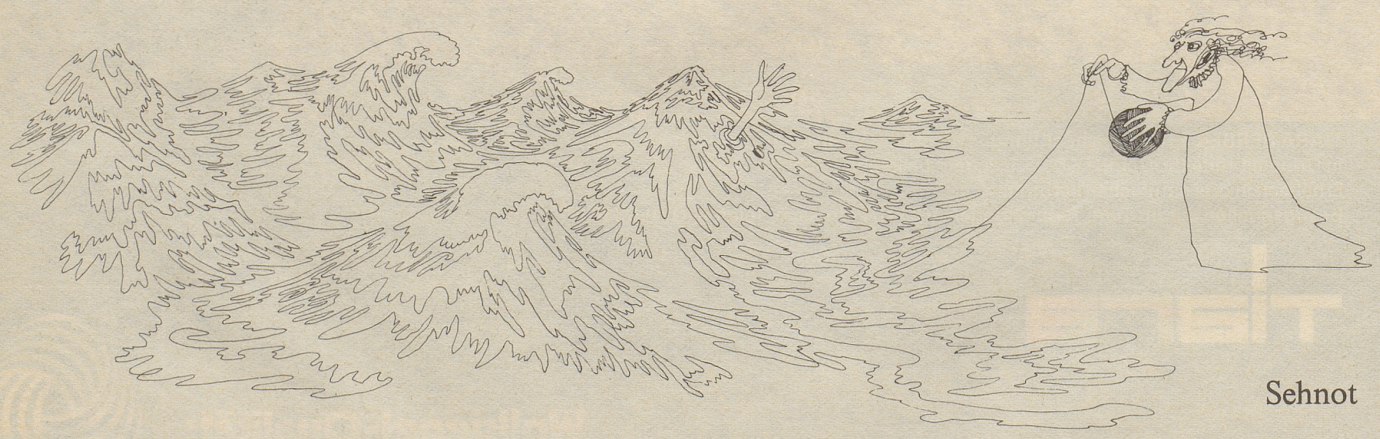
Und *das* gedacht (als Selbständigerwerbender, wohlverstanden): «Wo??»

Kobold

Neu

ist das begehrenswerteste Wort in der Reklame. Neu muß alles sein, vom Spray zum Pulver, von der Salbe zum Brotaufstrich. Und ist etwas noch so alt, wenn es als neu angepriesen wird, so geht es wie warme Weggli. Mit Ausnahme von Orientteppichen. Die dürfen ruhig ein paar Jahre alt sein – um so schöner sind sie dann. Neue und alte Orientteppiche findet man in größter Auswahl bei Vidal an der Bahnhofstraße 31 in Zürich.

Zeichnung: Rauch



Sehnot